

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 60 (1981)
Heft: 6

Artikel: Politik besser vermitteln
Autor: Zimmermann, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gibt diskret Anweisungen. Ich glaube, dass man das jugoslawische «Selbstverwaltungsmodell» realistischerweise etwa so sehen sollte. Ich glaube auch, dass man es deswegen nicht verdammen sollte. Es funktioniert relativ gut. Hauptprobleme sind Inflation und Arbeitslosigkeit. Es ist sehr fraglich, ob ein anderes Wirtschaftsmodell schneller mit diesen Problemen fertig würde.

Jugoslawien war ein Agrarstaat, und immer noch fristet ein grosser Teil der Bevölkerung sein Dasein auf einem kleinen Stücklein Land, auf dem zwei, drei Kühe weiden können. Diese arme Landbevölkerung drängt in die Städte. Dort müssen neue Arbeitsplätze bereitgestellt werden, was innert nützlicher Frist nur geschehen kann, wenn Produktionsanlagen aus dem Ausland importiert werden. Die Importe werden durch Kredite finanziert, was die Inflation anheizt. Da man nicht zu einem Zwangssystem zurückkehren möchte, das den Konsumverzicht breiter Bevölkerungsschichten erzwingen könnte, wird Jugoslawien wohl noch für einige Zeit nicht aus diesem Dilemma herauskommen.

Ich habe die «Arbeiterselbst-

verwaltung» in Jugoslawien vorgestellt als System, das sozusagen über den Köpfen der Arbeiter hängt. Wie empfinden die Arbeiter dieses System? Um das herauszufinden, müsste man ihre Sprache können, längere Zeit dort leben und arbeiten. Ich kann mich nur auf wenige Indizien stützen. Trotzdem wage ich eine Hypothese: In Grossbetrieben wird die Selbstverwaltungsstruktur als angenehme, klare Ordnung erlebt, die dem Arbeiter Sicherheit gibt, die verhindert, dass er willkürlich behandelt wird. In kleineren Betrieben dagegen, wo keine Selbstverwaltungspezialisten mit Hochschulabschluss zur Verfügung stehen, werden die ständig ändernden Vorschriften über Selbstverwaltung, die häufigen wortreichen Versammlungen der Delegierten in verschiedenen Gremien als un durchschaubares Gewirr erlebt. Ein Laborant aus einem kleinen chemischen Betrieb sagte mir unverblümt, er möchte in seinem Betrieb lieber eine autoritäre Führung und nicht das endlose Geplapper haben. Echte Arbeiterselbstverwaltung ist dort unmöglich, wo den Arbeitern das minimalste Selbstbewusstsein fehlt oder

genommen wurde. Im Kohlenbergwerk von Velenje arbeiten fast keine Einheimischen mehr. Es werden Leute aus den ärmeren Teilrepubliken hergeholt, etwa aus Bosnien. Diese Leute leben wie bei uns die Fremdarbeiter, isoliert und in enge Unterkünfte zusammengepackt. Wir konnten eine solche Unterkunft besichtigen und waren schockiert erstens von den engen räumlichen Verhältnissen und zweitens von der Art, wie der Leiter des «Gesellenheims» die auf ihren Betten ausruhenden Bergarbeiter aufscheuchte, damit wir einen indirekten Blick auf sie werfen konnten.

Die Stimmung in unserer Reisegruppe war zeitweise gedrückt. Am Schluss war man aber doch zufrieden und fand, dass man von Jugoslawien viel lernen könne. Diese optimistische Meinung kann sich auf einiges abstützen, was wir in Jugoslawien gesehen haben, vor allem aber ist sie der Ausdruck unseres eigenen Bedürfnisses, den Anspruch nach echter Selbstverwaltung aufrechtzuerhalten, bei uns in der Schweiz mehr Selbstbestimmung am Arbeitsplatz zu verwirklichen.

Rolf Zimmermann

Politik besser vermitteln

In Basel und Zürich haben sich die partiinternen Meinungsdifferenzen soweit entwickelt, dass sich Gruppen von Sozialdemokraten auf dem Weg zur ausserparteilichen Arbeit befinden. Andernorts ist die Lage nicht so dramatisch. Das darf aber nicht dar-

über hinwegtäuschen, dass überall grosse Verunsicherung herrscht und ein oft kräftig geschürtes Unbehagen bei vielen Genossinnen und Genossen weitverbreitet ist, meint der Kantonalsekretär der SP Bern.

Bei all den Diskussionen inner- und ausserhalb der Partei geht man immer davon aus, dass die Verunsicherung nur bei einer mittleren und älteren Generation von Parteimitgliedern entstanden sei. Dem ist nicht so. Auch junge Genossinnen und Genossen kehren der Parteiarbeit den Rücken oder treten aus. Sie ertragen, vielleicht im Gegensatz zur erstgenannten Gruppe, die Tatsache nicht länger, dass mal hier mal dort prominente Genossen im Namen

der Sozialdemokratie oder unter Einsatz eines mit Hilfe der Partei erworbenen Amtes die Parteibeschlüsse in aller Öffentlichkeit missachten. Die dadurch entmutigten Jungen suchen sich dann oft ein politisches Tätigkeitsfeld, wo auf ein weniger breites Meinungsspektrum Rücksicht genommen werden muss, in Bürgerinitiativen beispielsweise. – Offenbar haben sowohl die einen wie die andern verlernt, dass ein ständiges Ringen um Positionen innerhalb der grössten Partei der Schweiz eine feste und erfolgreichere politische Basis bildet als die immerwährend gleiche Meinung in kleinen Zirkeln.

R.H. Strahm und andere haben in der Roten Revue die Krisenerscheinungen in der SP richtigerweise mit dem Bruch des politischen Wertystems (weg vom Wachstumsdenken usw.) erklärt. Nachstehend soll gezeigt werden, dass mit der Betonung heute wieder in Frage gestellter Werte auch jene Probleme der politischen Organisation begründet wurden, die uns gegenwärtig erstrangig beschäftigen.

In den Nachkriegsjahren hatte die Partei grosse strukturelle Veränderungen zu verkraften: Der Beginn andauernder

SP-Bundesratsbeteiligung, Hochkonjunktur und Höhepunkt des Kalten Krieges fanden etwa gleichzeitig statt. Das heisst, die Zusammenarbeit mit dem Mehrheitsbürgertum, die Abgrenzung gegen sozialistische Experimente und wirtschaftliches Wachstum sind die Bausteine für die grossen sozialpolitischen Erfolge und für die stärksten machtpolitischen Positionen in der Geschichte der SPS. Ebenso gleichzeitig wurden aber Ideologiepositionen und Argumentations-

Kurz vor 1984

Mir ist keine schreibende Frau und schon gar kein schreibender Mann gegenwärtig, die es verstehen, Politik und Literatur so miteinander zu verbinden, wie Ingeborg Drewitz dies versteht. Jeder Text, jeder Roman, der von ihr erscheint, bestätigt diese Beobachtung, wird aber doch immer wieder zur Überraschung.

Ingeborg Drewitz, die Schriftstellerin aus Berlin, Antifaschistin von europäischem Ruf, hat viele Themen, aber im Grunde doch nur eines: Menschen in ihrem Umfeld, das Politik sein kann oder Gefängnis, Ehe oder Gewerkschaft, Staat oder Literatur usw.

Ein neues Buch legt der Radius Verlag dieses Jahr von Ingeborg Drewitz vor: «Kurz vor 1984».

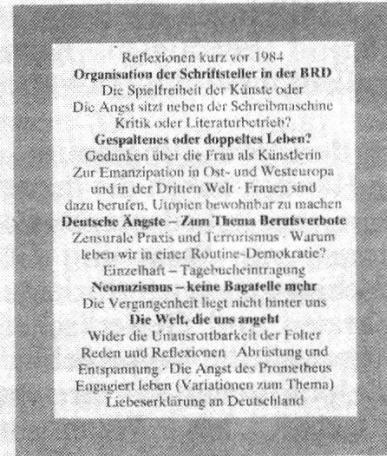
Mit diesem Band politischer und literarischer Essays zeigt Ingeborg Drewitz, was soziale Literatur ist. Jugendfragen, Strafvollzug, Neofaschismus oder die Emanzipation der Frau: Ingeborg Drewitz liefert den Beweis für einen Satz, den sie selber geschrieben hat: Frauen sind dazu berufen, Utopien bewohnbar zu ma-

bzw. Organisationsstrukturen in der Partei preisgegeben. Der bürgerliche Gegner wurde sanfter angefasst als früher, die Vertrauensleuteorganisationen und die politische Bildung schrumpften teilweise nahe an den Nullpunkt ihrer Existenz. Man verlernte allmählich, die Parteimitglieder zu schulen und Verständnishilfen für politische Zusammenhänge zu verbreiten. Die Partei und ihre Sympathisantenkreise haben in dieser Zeit offensichtlich einen Demobilisierungsschub

Ingeborg Drewitz

Kurz vor 1984

Literatur und Politik, Essays



Im RADIUS-Verlag

chen, menschliche Unzulänglichkeiten zu berücksichtigen. Im gleichen Verlag hat Ingeborg Drewitz «Schatten im Kalk» herausgegeben, eine Sammlung von Lyrik und Prosa aus dem Knast. Es sind über hundert Textdokumente von rund fünfzig Autoren in unterschiedlichsten Haftsituationen. Nicht nur für Leute, die mit dem Strafvollzug zu tun haben, ist dieses Buch von grosstem Interesse.

Toya Maissen

durchgemacht. Die Parteieintritte wurden spärlicher. Und gleichzeitig ist auch – wen wundert's – die SP-Presse von den bürgerlichen Meinungsmonopolisten an die Wand gedrückt worden. Während also der jahrzehntelange Integrationsprozess der Arbeiterbewegung in den bürgerlichen Staat zu Erfolgen kam, gingen die organisationseigenen Integrationsmechanismen sukzessive in die Brüche. Mit der nüchternen Feststellung, dass hier ein Teil der Wurzeln für die heutigen Pro-

bleme liegt, ist nichts über Sinn bzw. Unsinn der Beteiligung in den Regierungen gesagt. Diese Debatte wird andernorts geführt.

Mit dem Verlust parteiinternen Kitts gingen die heute so dringend benötigten Kommunikationsstrukturen verloren.

Mit dem 59er-Programm in den Händen haben die immer zahlreicher in bedeutende Positionen von Staat und Gesellschaft gelangten Sozialdemokraten und Gewerkschaffter Fortschritte hauptsächlich sozialpolitischer Art erreicht. Wirtschaftliches Wachstum und technologischer Fortschritt galten beinahe als Teilstrecke auf dem Weg zum Sozialismus. Heute wird an Parteitagen und in Parteileitungsgremien der Akzent anders gesetzt. Aber die Beschlüsse unter dem Faktum der Grenzen des Wachstums und zur Verminderung der immensen sozialen Kosten und Grosstechnologien usw.

können mangels geeigneter Strukturen nur unbefriedigend innerhalb der Partei vermittelt werden. Die Genossinnen und Genossen müssen die Parteibeschlüsse aus der bürgerlichen Presse, das heisst mit der entsprechenden Interpretation, vernehmen. Sie werden noch zusätzlich verunsichert, wenn prominente Genossen als «Realpolitiker» sich öffentlich in bürgerlichen Komitees, Zeitungsinterviews oder in politischen Ämtern von Parteibeschlüssen distanzieren.

Angesichts dieser Situation erträgt ein Teil der Parteimitglieder die mangelhafte Übereinstimmung zwischen Partei und Mandatsträgern nicht, während ein anderer Teil der Partei ein grosses Unbehagen verspürt, so dass es offenbar nur schwer möglich ist, Mehrheitsbeschlüsse durchzusetzen.

Formen von Desintegration finden sich auf allen Ebenen innerhalb der SP. Die Zür-

cher und Basler Verhältnisse sind nur besonders ausgeprägt. Die Gründe dafür sind nicht nur in aktuellen äusseren Anlässen zu suchen.

Eine Partei wie die SPS kann glaubwürdige Politik nur mit einer einigermassen vorhandenen Konsensbereitschaft und Konsensfähigkeit ihrer Mitglieder betreiben. Ganz sicher kann sie nicht mit irgendwelchen Krisenmanagementmassnahmen herbeidekretiert werden. Dringend nötig ist der Wiederaufbau verlorengangener Kommunikationsgefässe. Wir müssen den Mut und die Kraft finden, die Partei wieder entsprechend zu organisieren und damit die Mitglieder zu reintegrieren. Hier liegen die dringendsten Aufgaben der Partei in der nächsten Zeit. Mit breit angelegten internen Diskussionen und politischer Bildung muss unsere Politik wieder allen Mitgliedern vermittelt werden.

Alois-Karl Hürlimann

Das Wort entschlief...

«Man fragt nicht, was all die Zeit ich machte.

Ich blieb stumm;
und sage nicht warum.

Und Stille gibt es, da die Erde krachte.

Kein Wort, das traf;
man spricht nur aus dem Schlaf.

Und träumte von einer Sonne, welche lachte.

Es geht vorbei;
nachher war's einerlei.

Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.»

Karl Kraus in «Die Fackel» Nr. 888, Oktober 1933.

I.

«Es gibt wichtigere Dinge als Frieden.»
(Alexander Haig, Staatssekretär der US-Regierung Reagan, Januar 1981).

II.

Die Erfahrung der letzten Jahre wird uns wohl illusionslos machen: Wir haben denjenigen nichts mehr zu glauben, die von Frieden geredet ha-

ben, denn bei erstbester Gelegenheit gibt es für diese wichtigere Dinge als Frieden.

Herr Haig spricht in den Zeitgeist hinein, was er aus dem Zeitgeist entnommen hat, dass es nämlich wichtigere Dinge als Frieden gebe.

Vielleicht Ehre?

Oder irgendein Vaterland?

Als gäbe es keine Erinnerung an Weltkriege, an den Vietnamkrieg, an Hungersnöte, als würde die Welt an sich ordentlich in Ordnung sein.

Nein, wir stehen wieder einmal vor der nicht zu fassenden Sammlung von Plättitüden, deren Hintersinn erst im Nachhinein offenbar wird: die schlichte Banalität der geistigen Leere.

In unserem Namen wird bei Gross und bei Klein aufgerü-